

GEO



Das Wunder von Naica
Riesen-Kristalle in Mexiko. »Das hat die Menschheit noch nie gesehen!«

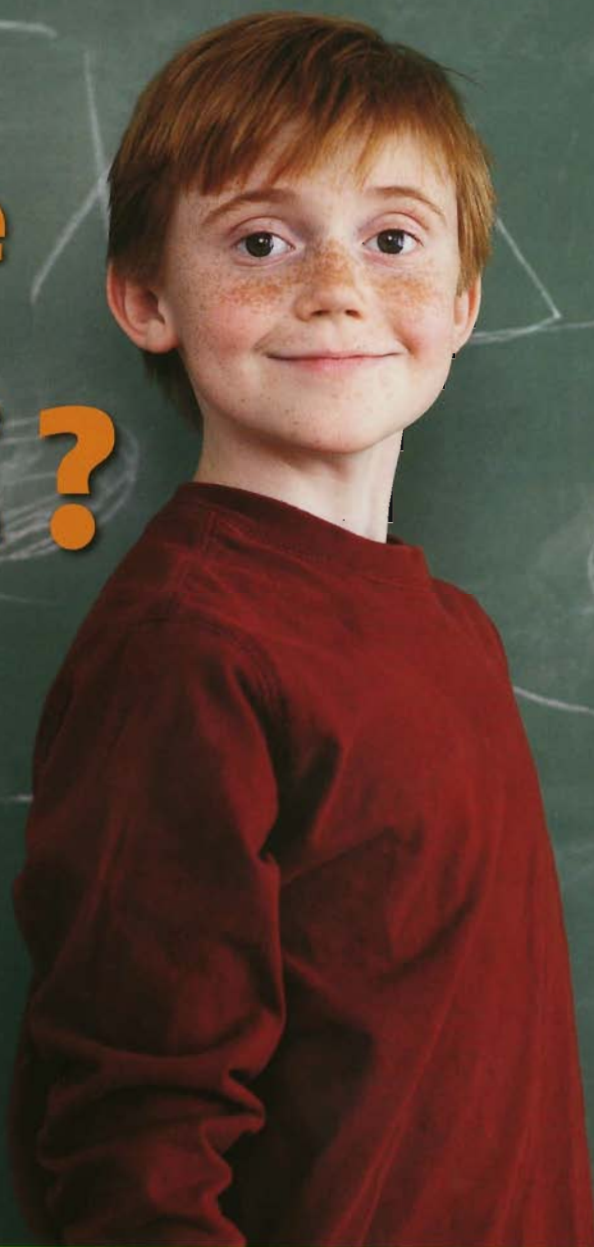
05 | Mai 2008 DAS NEUE BILD DER ERDE Deutschland 6,00 € Schweiz 11,90 sfr Österreich 6,80 € C 2498 E www.geo.de

ELTERNFRAGE NR. 1:

Was ist die ideale SCHULE?

Die sanfte Revolution des Lernens
an einem deutschen Gymnasium

Regeln oder Freiraum – was
Kinder optimal fördert



Aids-Waisen
Es gibt ein Leben
nach dem Tod!



Naturwerte
Mit dem Eichelhäher
an die Börse?



Buddhismus
Die Mönche,
die China trotzen



Risikoforschung
Im Kampf gegen Terror
und Bakterien

GEO Benelux 7,10 € Finnland 9,50 € Frankreich 7,80 € Griechenland 8,10 € Norwegen NOK 78,00 Italien 7,80 € Portugal (cont.) 7,80 € Spanien 7,80 €



4 19024 9806009 05

»FIEBER MESSEN MACHT NICHT GESUND«

Der Erziehungswissenschaftler Hans Brügelmann, Professor an der Universität/Gesamthochschule Siegen, berät Bildungspolitiker und seit einigen Jahren den Reformschulverbund »Blick über den Zaun«. Er warnt vor den Risiken und Nebenwirkungen des Pisa-Tests

Herr Professor Brügelmann, beim neuesten Pisa-Test, veröffentlicht im Dezember 2007, haben deutsche Schüler deutlich besser abgeschnitten als 2003 und 2000. Ein Indiz dafür, dass die Schulreformen in Deutschland auf dem richtigen Weg sind?

Der Pisa-Test zeigt nicht an, wie erfolgreich unsere Schulen arbeiten. Er misst, was 15-Jährige in Pisa-Tests leisten. Diese Leistungen sind aber nie allein das Ergebnis guten oder schlechten Unterrichts, sondern werden auch durch andere Faktoren geprägt, etwa Familie und Medien. Leistungstests sind wie Fieberthermometer: Sie liefern Hinweise auf die Probleme, bieten aber keine umfassende Diagnose.

Ist es denn nur Zufall, dass Deutschland sich in der Pisa-Rangliste um sechs Plätze verbessert hat?

Die Punktdifferenzen bei Pisa werden häufig überschätzt. Trotz aller methodischen Sorgfalt bleiben Fehlerquellen; das ist bei Vergleichen zwischen verschiedenen Ländern und Kulturen auch unvermeidlich. Sollten sich die Testleistungen deutscher Schüler tatsächlich signifikant verbessert haben, könnte das auch einfach daran liegen, dass sie inzwischen besser auf diese Testformate trainiert sind. Einschlägige Titel wie „Mach dein Kind Pisa-fit“ werden an

vielen Schulen bereits im Unterricht eingesetzt, neben den Handbüchern, die die Kultusministerien zur Vorbereitung auf zentrale Lernstandserhebungen und Abiturprüfungen anbieten. Dieses „teaching to the test“ macht auf die Dauer aber weder die Schulen noch den Unterricht besser.

Aber irgendwie muss man die Qualität von Schulen und Bildungssystemen doch messen.

Ich halte Bestandsaufnahmen wie Pisa durchaus für sinnvoll – als eine Informationsquelle neben anderen. Pisa hat lange verdrängte Missstände im deutschen Schulwesen ins öffentliche Bewusstsein gerückt. In letzter Zeit aber hat sich das Prinzip Pisa verselbstständigt; es ist vom Diagnosewerkzeug zum flächendeckenden Behandlungsmittel geworden. Die neuen zentralen Lernstandserhebungen wie VERA, die von den meisten Kultusministerien eingesetzt werden, gehen außerdem noch über Pisa hinaus: Sie bewerten nicht nur den Erfolg des Systems, sondern auch die Arbeit bestimmter Schulen und Lehrer, sogar den Leistungsstand einzelner Schüler. Das ist methodisch heikel und hat fatale Folgen.

Welche denn?

Tests erzeugen Druck. Wenn sie, wie VERA, personenbezogen sind, hängt davon nicht nur das Ansehen im Kollegen-

kreis, sondern womöglich sogar eine Aufstiegschance ab. Das verleitet Lehrer dazu, sich im Unterricht vor allem auf testrelevante Inhalte zu konzentrieren: Lesen, Schreiben, Mathematik, Fremdsprachen, Naturwissenschaft. Sozialwissenschaftliche oder musische Fächer werden zurückgedrängt. Mehr noch: Dass Schulen auch Orte der Begegnung sind, des sozialen und politischen Lernens – all das spielt in der öffentlichen Diskussion kaum noch eine Rolle.

Seit Jahren wird darüber geklagt, dass die Leistungen deutscher Schulen weit auseinanderklaffen. Würden Bildungsstandards oder Tests nicht helfen, diese Unterschiede auszugleichen?

Der Forderung nach Bildungsstandards – es sind wohl eher Leistungsstandards – liegt eine bestimmte Vorstellung zugrunde: dass man ein Bildungssystem steuern kann wie eine Maschine. Aber gute Pädagogik kann man nicht von oben verordnen. Bei der internationalen Grundschulstudie IGLU-2001 etwa zeigte sich: Die Niveau-Unterschiede der englischen Schulen waren größer als die in den deutschen Bundesländern. Und das, obwohl England schon vor 20 Jahren Leistungsstandards mit jährlichen Leistungstests eingeführt hat.

Beim Stichwort „Bildungsreform“ fällt vor allem Eltern zuerst das Reizwort



In seinem Buch »Schule verstehen und gestalten« beschreibt Hans Brügelmann den Stand der pädagogischen Forschung

„G 8“ ein. Wie wirkt sich die Verkürzung der Gymnasialzeit auf den Schulalltag aus?

Ich beurteile „G 8“ nicht generell negativ. Mein Eindruck ist, dass die Schulen damit sehr unterschiedlich umgehen. An vielen Gymnasien haben die Schüler überhaupt keine Freiräume mehr, da teilen die Lehrer nur noch Arbeitsblätter zum Ausfüllen aus. Einige Schulen aber nutzen die Verkürzung als kreativen Impuls, sie gestalten ihr Curriculum neu und lassen die Schüler selbstständiger arbeiten. Aber das sind die Ausnahmen...

Unter welchen Bedingungen gedeiht gute Pädagogik am besten? Sollte man es den Schulen überlassen, die jeweils besten Unterrichtsmethoden für ihre Schülerschaft zu entwickeln?

Mehr Eigenverantwortung täte den Schulen sicher gut. Aber ganz ohne Zielvorgaben von außen geht es auch nicht. Standards können nützlich sein – wenn es denn wirkliche Bildungsstandards sind, die nicht nur Leistungen definieren, sondern all das, was Schule ausmacht: die Art, wie dort Menschen miteinander umgehen, wie das Lernen angelegt ist und begleitet wird, aber auch, wie der Stundenplan aufgebaut und das Schulgebäude gestaltet ist. Solche Standards hat etwa das Netzwerk

„Blick über den Zaun“ entwickelt, ein Verbund von inzwischen über 70 Schulen, die sich an den Grundsätzen der Reformpädagogik orientieren.

Über welchen Zaun soll da geblickt werden?

Das Ziel ist es, ein Modell der Zusammenarbeit zu etablieren, das jeder Schule hilft, sich aus eigener Kraft zu verbessern. Der Austausch findet in Form gegenseitiger Besuche statt; jeweils acht bis zehn Schulen bilden einen Arbeitskreis, der sich reihum an jeder Schule trifft. Ein „Blick über den Zaun“ aus zwei Richtungen: Die Besucher gewinnen durch den Einblick in einen anderen Unterrichtsalltag Anregungen für die eigene Arbeit. Und der besuchten Schule helfen die Einschätzungen von außen, eigene Schwächen oder Stärken zu erkennen.

Also eine Art Schulinspektion unter Kollegen?

Ja. Eine Kritik „auf Augenhöhe“, die nicht mit Sanktionen von oben verbunden ist. Sie lässt der besuchten Schule Raum, die Anstöße zur Veränderung auf eigene Art umzusetzen – und sich dabei auch Zeit zu grundlegenden Reformen zu nehmen.

Und woher wissen Sie, dass diese Schulen „gut“ sind, wenn Sie auf Leistungstests verzichten?

Nicht verzichten: sie geringer gewichten. Entscheidend sind die Qualitäten des pädagogischen Umgangs – wie sie etwa beim Deutschen Schulpreis durch externe Besucher bewertet werden. Und den hat in zwei Jahren jede zehnte Schule des „Blick über den Zaun“ bekommen – aber nur jede 10 000ste der anderen Schulen.

In Deutschland gibt es an die 35 000 allgemeinbildende Schulen. Inwieweit können solche Basis-Netzwerke zu flächendeckenden Reformen beitragen?

Ich bin jetzt seit 35 Jahren im Geschäft „Schulreform“, und ich habe gelernt, dass anspruchsvolle Reformen einfach Zeit brauchen. Vielleicht schafft man es, dass

nach zehn Jahren zehn Prozent aller Schulen das angestrebte Niveau voll erreicht haben. Reden Sie mal mit den Finnen! Die haben 30 bis 40 Jahre gebraucht, um dort anzukommen, wo sie jetzt sind.

Nämlich an der Spitze des Pisa-Ländervergleichs, zum dritten Mal in Folge.

Wie schaffen die Finnen das?

Einige meiner Studierenden haben in Finnland Praktika absolviert. Sie sagen: Die Finnen machen gar keinen so bemerkenswerten Unterricht. Aber das Klima an den Schulen ist besonders. Niemand beklagt sich dort über faule oder dumme Schüler. Die Lehrer wissen einfach, wie man mit Verschiedenheiten umgeht. Das ganze System ist nicht auf Selektion, sondern auf Förderung ausgelegt.

Was können Eltern in Deutschland heute tun, um die bestmögliche Schule für ihr Kind zu finden?

Meiner Ansicht nach ist die beste Schule die, an der sich das Kind wohlfühlt. Da spreche ich auch aus persönlicher Erfahrung.

»REFORMEN BRAUCHEN ZEIT«

Wir haben unsere Kinder damals statt auf ein 15 Kilometer entferntes Gymnasium auf eine nahe gelegene Gesamtschule gegeben, weil dort mehr Wert auf selbstständiges Lernen und gemeinschaftliche Aktivitäten gelegt wurde; und weil unsere Kinder dort mit ihren Freunden zusammen sein konnten. Beide Kinder sind heute beruflich sehr erfolgreich – obwohl sie im Abitur, im direkten Vergleich, sicher schlechter abgeschnitten hätten als die Gymnasiasten. □

Interview: Johanna Romberg und Sabine Sütterlin